

Leben im Dativ

Fröhliche Wissenschaft 173

Hannes Böhringer

# **Leben im Dativ**

 Matthes & Seitz Berlin

## **Inhaltsverzeichnis**

Frische Luft 7

einfach 25

Wer da? 38

Leben im Dativ 43

Der Lieferant 58

Die Sprache tropft 79

aua 98

Das Geländer 104

Die Ecke 118

machen 133

Anmerkungen 143

Literatur 145

## FrISCHE LUFT

Mit dir fliehst du, *tecum fugis*, schreibt Seneca an Lucilius.<sup>1</sup> Du nimmst den Kummer, die Schwermut mit auf Reisen. – Ich hoffe auf Luftveränderung. – Der stoische Philosoph verreist erst, wenn er sie nicht mehr nötig hat. Hat er Ruhe in sich gefunden, ist er bei sich, kann er überall sein: Weltbürger. Sein Zuhause ist die Welt.

Aber genau das, entgegnet Pascal, gelingt dem Weltmann nicht: bei sich zu sein, ruhig in seinem Zimmer zu bleiben.<sup>2</sup> Darum fahren sie in der Welt herum und richten Unheil an, Kriege, Abenteuer, Entdeckungsreisen, Spiele, Vergnügungen, Zerstreuungen. Sie jagen Bällen nach, die dahin oder dorthin geschossen werden. Bei sich zuhause wären sie allein mit ihrer Misere, die sie nicht aushalten können. Das Elend ist, dass sie abschweifen, herumschweifen, dass sie zerstreut sind, selbst wenn sie sich auf etwas konzentrieren. Ursache der Zerstreuung ist für Pascal der Sündenfall. Seitdem ist nichts mehr richtig in der Welt und im Kopf. Alles läuft schief. Was interessant ist, wird bald langweilig sein. Die Sterne rasen auseinander, die Gedanken auch. Das Weltall ist schrecklich leer.

Was ist richtig, wenn alles schief läuft? Worauf und wonach kann ich mich richten? Zerstreuung, *divertissement*, heißt, sich hierhin und dorthin zu wenden. Ich finde dies und jenes kurios, interessant, spannend, eine Zeit lang sogar richtig. Aber es fesselt mich nur vorübergehend. Bei Gott könnte ich bleiben, aber er verbirgt sich. Wo ist er? Selbst wenn ich wirklich interessiert bei einer Sache bin, kann ich nicht sicher sein, dass ich mich nicht von etwas ablenke, das wichtiger wäre, und dadurch das Entscheidende verfehle. Denn Eigenliebe, Eitelkeit und Einbildung, so Pascal, sind übermächtig. Sie lenken die Richtung ab. So weiß ich nie, ob ich etwas weiß oder mir nur einbilde, etwas zu wissen. Ich weiß gerade so viel, dass ich merke, wie viel ich mir einbilde, dass ich wie im Glücksspiel darauf setzen muss, dass der verborgene Gott doch da ist. Gerade genug Licht, die Dunkelheit dieser Welt zu erkennen.

Ich sitze in meinen vier Wänden, und die Decke fällt mir auf den Kopf. Ich muss raus ins Freie. Aber früher oder später lande ich wieder in irgendeinem Zimmer, einer zu engen Behausung, in der ich es nur kurze Zeit aushalte. Im Beengten und Begrenzten brauche ich wenigstens Abwechslung. Sonst werde ich nervös. Die Zerstreuung lenkt mich ab vom ungestillten Gottverlangen, der Suche nach erfüllter Gegenwart, freiem Himmel, einem Garten, Paradies, in dem

alles blüht und duftet und kühles Wasser fließt, sich selbst begrenzende Unbegrenztheit. Wo alles da ist, bin auch ich da und nicht schon wieder unterwegs zu etwas Anderem. Gott aber bleibt ein Rätsel, beunruhigend. Gegen unvermeidbare Übel hatte Epikur Ablenkung geradezu empfohlen.<sup>3</sup> Die alten Philosophen wollten einfach ihre Ruhe haben, stoisch oder epikuräisch.

Warum nur ist Pascal Christ geblieben oder eigentlich erst geworden?, fragt Nietzsche. Warum hat sich dieser große Geist nicht selbst aus dem christlichen Krankenhaus entlassen? Nietzsche wollte »große Gesundheit«, Genesung vom christlichen Heil. Seneca hatte sich in seinem Brief über die Vergeblichkeit des Reisens am Ende auf Epikur berufen: Anfang der Heilung ist Kenntnis der Verfehlung.<sup>4</sup> Nietzsche sitzt in seinem Zimmer und studiert Bücher. Er liest sie wie ein Arzt, der am Atem der Patienten riecht: »schlechte Luft«, abgestandene, stickige Luft aus Kellerlöchern und Hinterzimmern, wo Falschmünzer am Werk sind und uns die Luft zum Leben nehmen.<sup>5</sup> Falschgeld verdreht und verkleinert die Welt. Wir ersticken hier in den Hinterzimmern einer jenseitigen Welt, die uns die Falschmünzer für wahr verkaufen. Sie brauchen die Hinterzimmer für ihre Werkstatt. Da philosophieren sie zwar »mit dem Hammer«, aber heimlich und ohne Kraft. Es fehlt ihnen die frische Luft. In Umlauf brin-

gen sie, dass die Wirklichkeit uns prägt, statt dass wir sie prägen. Darum »Umwertung aller Werte«! Der Anfang der Heilung ist die Untersuchung der schlechten Luft. Dann gelingt es vielleicht, Türen und Fenster zu finden und aufzureißen. Zur gleichen Zeit kamen Sozialmedizin, Stadtplanung und Architektur zu ähnlichen Schlüssen.

Nietzsche ließ sich von der Universität beurlauben. Er hatte Kopfschmerzen und suchte nach guter Luft im Engadin und an der italienischen Riviera. In Genua und Turin fand er sie sogar in der Stadt. Sein Zarathustra geht an der großen Stadt vorüber – ins Gebirge. Er setzt seine Nase nicht den städtischen »Garküchen des Geistes« aus.<sup>6</sup>

Es ist Winter: »Sanctus Januarius«, schreibt Nietzsche scherzhaft.<sup>7</sup> Er spaziert in der klaren Winterluft des Südens in sich hinein: »Vivisektion« seiner selbst, frischer Schmerz als Erkenntnis. Das Medium der Erkenntnis ist frische Luft. Stickige Luft ist tödlich. Leben braucht Geist, freien Geist, und der braucht frische Luft. Die Substanz des Geistes ist Freiheit, heißt es bei Hegel.<sup>8</sup> Nietzsche sah sich als Freigeist, der für andere freie Geister schreibt. Er hat das Krankenhaus verlassen, in dem Pascal geblieben ist. Wer aber, fragt Nietzsche, hält es aus, Gott zu töten, ohne darüber wahnsinnig zu werden? Den tollen Gottesattentäter haucht der leere Raum an.<sup>9</sup> Immerhin haucht er noch wie einstmals Gott. »Es wird käl-

ter.« Das Ende ist entropisch, ein Ende ohne Ende, *posthistoire*. Die Energie hat keine Kraft mehr, sich zu sammeln, sie bleibt zerstreut.

Was weiß ich, was Geist ist? Die Lufthülle der Erde, wie der alte Anaximenes meinte, aus der alles entstanden ist und den Lebewesen Lebenskraft gibt? Etwas Göttliches, Nichtmaterielles oder aus feinstem Stoff? Eine Welt der Ideen, der Mathematik, jenseits der vergänglichen (Platon)? Ein *Je-ne-sais-quoi de divin* (Descartes) in unserem Denken? Rätselhaft, wie Körper und Geist im Menschen zusammenhängen! Wir werden es nie wissen. *Ignoramus et ignorabimus* (du Bois-Reymond). Wie kann ein endliches Wesen ein unendliches begreifen, wie kann es sich selbst als Körper und Geist begreifen?<sup>10</sup>

Der freie Geist fühlt sich stark. Der *esprit libre* ist ein *esprit fort*. Niemand muss für ihn denken. Er denkt selbst. Er folgt keiner Autorität, nicht den üblichen Methoden, er geht seine eigenen Wege, abseits, wenn es sein muss, querfeldein. Nur seiner eigenen Selbstbestimmung unterwirft er sich. Denn das ist die Freiheit des Geistes, sich selbst zu bestimmen. Der Geist denkt sich, wenn er etwas denkt. Der freie Geist hat Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen. Aber manchmal verlässt ihn der Mut. Eigensinn macht einsam. Da wünscht er sich Freunde, Verständnis, Anerkennung. Auch der starke Geist wird manchmal schwach. Dann

braucht er frische Luft, Aufmunterung, Luft des heiligen Januar (Gennaro), der wie die biblischen Jünglinge<sup>11</sup> wunderbar unversehrt aus einem glühenden Feuerofen herausgekommen sein soll.<sup>12</sup> »In der Glut hauch Kühlung zu!« bittet das alte Kirchenlied »*Veni Sancte Spiritus*«. <sup>13</sup>

Ich denke, also habe ich Geist. Aber ich bin schwach, nicht ganz auf der Höhe. Ich schweife ab, irre herum, komme nicht auf den Punkt, um den es geht, der das Entlegene und Mannigfaltige auf sich versammelt. Witz und Scharfsinn sind dafür nötig. Ich gleite immer wieder ab von der Spitze des Scharfsinns. Der Punkt quillt auf, wird feucht, ein Flecken. Ich rutsche von oben nach unten auf den Erdboden. Der menschliche Geist umfasst Witz und Humor. Die Unterscheidungen sollen gestochen (*punctum*) scharf sein, aber sie verschwimmen. Das Lineare wird male- risch.<sup>14</sup> Der Punkt fängt an zu fließen. Der Scharfsinn sucht die Pointe und kommt nicht drauf. Er kommt ab. Dieses Flüssigwerden des Spitzen, Festen, Genauen ist Humor. Nässe, Saft und Erde stecken in diesem Wort (*humidum, humus*). Die Pointe versinkt im Morast. Das ist komisch. Spöt- tisch-nachsichtiges Gelächter.

Die Stärke des menschlichen Geistes ist es, sei- ne Schwäche zu umfassen. Je mehr er zugespitzt wird zu Scharfsinn, *wit* und *esprit*, desto mehr Humor braucht er. Je mehr die ungefähre Stelle

zum Punkt wird, desto schwieriger, sie zu treffen. Wenn er aber ausnahmsweise getroffen ist, fängt er an, sich zu bewegen: ein springender, hüpfen- der, tanzender Punkt: *punctum saliens*. Im Vogelei, schreibt Aristoteles, wandert das Eigelb in die Spit- ze, den Ursprung (*arché*) und beginnt, als Herz zu pulsieren. Das ist der springende Punkt, der »Ur- sprung« neuen Lebens. Das Eigelb bleibt tot, wenn die Spitze, das Herz, nicht anfängt zu hüpfen. Das neue Leben muss aus der Schale heraus, braucht Anregung, Widerstand, Bewegungsfreiheit. Aber das alles wäre nichts ohne frische Luft.

Aus der Schale des Vor-sich-hin-träumens bricht die Zuwendung zu Personen hervor, das Mit- und Gegeneinander. Pascal unterhält sich mit Epiktet – er meint Descartes – und Montai- gne, mit dem Dogmatiker und Skeptiker, er strei- tet mit den Jesuiten. Nietzsche ringt mit Sokrates und Christus und hadert mit Platon, Paulus und Pascal. Immer wieder muss er einfach nach drau- ßen ins Freie. Das Streiten ermöglicht die Zuspit- zung zu Thesen und Antithesen. Die aber müssen doch – lustig, komisch, paradox – flüssig sein. Letztlich kommt es weniger auf Behauptungen als auf Betonungen, Feinheiten und Nuancen an, in denen die gleitenden Übergänge von Rede und Widerrede erkennbar werden. Das Hin und Her bringt Witz hervor, fordert Esprit, Geist, Herz und Humor, Gehör, Geschmack und Geruchssinn.

Frische Luft ist kühl, Morgenluft, Tau unter den Fußsohlen, Tautropfen auf den Blättern. *Dulce refrigerium*: süße Kühlung, nennt das Kirchenlied den heiligen Geist. Er kühlt die Glut des Eifers, der Wut. Frische Luft erregt nicht, sie regt an, führt fort, führt weiter und verzehrt sich nicht selbst wie das Feuer. Beginnen, Chiliasten, Pfingstler, Täufer fühlten sich als freie Geister.<sup>15</sup> Geisterfüllt, eins mit Gott, glaubten sie, die Schranken von Gesetz und Gebot hinter sich gelassen zu haben. In der Zeit der Aufklärung wendet sich die Freigeisterei gegen die Religion als solche, sie knechte und vergifte die Menschen. Zu diesen freien Geistern zählte Nietzsche sich selbst und seine Leser.

Während Dogmatiker den Geist in einem System vernünftiger Sätze einschließen wollen, versuchen die freien Geister, ihn an ihre Gruppe zu binden. Beides geht schief. Man kann nur lüften und hoffen, dass frische Luft hereinkommt. Eigentlich findet sie überall Lücken in der Argumentation, Fugen und Fehler in der Abdichtung, durch die sie eindringt und nicht unbedingt die inspiriert, welche sich als freie Geister fühlen.

Nietzsche und Pascal verstehen etwas vom Gewicht der Luft, vom *esprit de la finesse*, vom *presque-rien*. Ein Hauch entscheidet, ob ich jemanden riechen oder mit einem Kunstwerk etwas anfangen kann. Ein Hauch facht das Feuer an und

bläst es aus. Ein Hauch entscheidet über Krieg und Frieden, wenn die Mächtigen dieser Welt zusammenkommen. Eine unglückliche Geste, ein missverständliches Wort. Um ein Haar hätten die Waffen gesprochen. An einem seidenen Faden hängt der glückliche Ausgang. Ein Luftzug, fast nichts, führt zu der winzigen Abweichung (*clina-men*) der Atome, die Lukrez beschreibt.<sup>16</sup> Eine minimale Ablenkung, und alles läuft so schief, dass eine neue Welt entsteht. Fast nichts ist nicht zu kontrollieren. Fast nichts ist frei.

Frisch gestrichen oder frisch verliebt heißt gerade erst geschehen, jüngst, neulich. Frisch ist jung und neu, jetzt. Die Farbe glänzt noch, sie ist noch feucht. Die Verliebten strahlen. Der Glanz des Neuen, seine Ausstrahlung, ist unwiderstehlich: Kinder, Jugend, Frühling, Mode, die neueste Technik. Die Macht des Neuen ist weltumstürzend. Alles verwandelt sich ihm an. Eine Neuzeit bricht an. Die Zeit steht still: Gegenwart, *nunc stans*. Das Neue verspricht Präsenz, Geistesgegenwart. Das Alte ist vergangen oder selbst erfrischt und aufgehoben im Neuen, getauft, eingetaucht in klares, kühles Wasser.

Das Neue stürzt die Welt um und erfasst mit Macht mein Leben. Jetzt erst sehe ich, wie grau es bisher war. Das Neue ist bis in die profane Alltäglichkeit hinein eine religiöse Kategorie: Ich habe mir neue Sachen gekauft, mich neu eingekleidet.

Ich fühle mich wie neugeboren. Für eine Weile wenigstens habe ich den neuen Menschen übergestreift.<sup>17</sup> In einer Villa von Richard Neutra kann ich mich der Modernität dieser neuen Welt einfach nicht entziehen. Ich höre neue Musik. Ihre Klänge erfüllen mein Leben.

Das Ereignis des Neuen vergeht nicht. Die Dinge altern, verlieren ihren Glanz. Man muss historisch rekonstruieren, was ihr springender Punkt war. Sie reflektierten einen Zeitgeist, der entwichen ist. Manche Dinge aber strahlen nicht nur ab, sondern sammeln und halten irgendwie den Geist. Es ist fast nichts, aber sie behalten ein gewisses Etwas (*je-ne-sais-quoi, nescio quid*), das immer wieder aufs Neue aufblitzt, strahlt und glänzt.

Dieses Ich-weiß-nicht-was-es-ist – neu, modern, Geist, frische Luft – ist eine Macht. Wenn man sich ihrer bemächtigen könnte! Doch der Geist weht, wo er will.<sup>18</sup> Wie könnte man die frische Luft einsperren und funktionalisieren? Staaten, Kirchen, Universitäten, Industrien versuchen es. Aber frische Luft kommt immer nur von außen herein. Man kann bloß Fenster und Türen aufsperrern. Oder man stellt einen Ersatz her. Damit aber wird aus einem Geschehen und glücklichen Gelingen ein kontrolliertes Machen, Arbeit.

Der Geist muss sich aus seinem Außersichsein, aus der Natur, herausarbeiten, indem er an sich selbst, an seinem Begriff, arbeitet, meint

Hegel. So erst kommt er zu sich selbst, zum Bewusstsein seiner Freiheit. Das dauert. Aus dem frischen Hereinwehen des Geistes wird ein mühsamer Fortschritt durch die Weltgeschichte zur Freiheit. Saint-Simon wird darüber ungeduldig: Eine schlagfertige Avantgarde soll an der Spitze des Fortschritts marschieren, Unternehmer, Ingenieure, Künstler, um den Heerzug der trägen Gesellschaft in das neue Zeitalter der Freiheit zu führen.<sup>19</sup>

Das Ich-weiß-nicht-was Neue, Geistige, Frische wird in die Vorstellung von Schritten, Etappen eines Voranschreitens zerdehnt. Dieser Fortschritt wiederum muss sicherheitshalber angeführt, gezogen und von vorn freigekämpft werden. Doch die neuen Maschinen bringen nicht nur Freiheit, sondern auch neue Abhängigkeit. In der Militarisierung und Industrialisierung des Neuen bildet die Kunst die Nachhut der Avantgarden, das Nachdenken, die Reflexion des Neuen. Technik und Wissenschaft überholen sich ständig in ihrem Fortschritt. Was sie achtlos hinter sich lassen, fällt in die Obhut der Künste.

Die Frische ist industriell besetzt und ersetzt worden. Lebensmittel-, Textil-, Waschmittel-, Körperpflege- und Gesundheitsindustrie versprechen Jugend, Coolness, Glanz, Schönheit, Unwiderstehlichkeit, Erfolg: Heil. Kühlung und Aromatisierung sollen das Gefühl von Frische hervorrufen. Der

zeitlichen Dehnung des Neuen in der Geschichtsphilosophie entspricht die industrielle Dehnung des Frischen im Kühlschrank. Er konserviert und soll haltbar machen, was frisch hineingetan wurde. Die Frische selbst aber ist nicht zu halten. Und die Kühlung geht auf Kosten des Duftes.

Damit die Klimaanlage funktioniert, darf keine Luft von außen in den Raum dringen. Fenster und Türen müssen geschlossen sein. Kühlschränke überall: Großraumbüros, Supermärkte, Boutiquen, Museen, alles thermostatisch kühl. Die klimatisierten Räume haben genug Sauerstoff. Die Luft ist nicht stickig, die Stimmung nicht lebendig. Sauerstoff, Oxygenium, »das, was Spitzes, Scharfes generiert«, erzeugt von sich aus keinen Scharfsinn. In klimatisierten Räumen wird verwaltet, was frisch war. Die Spitze aber muss tanzen. Nur so kann sie auch stolpern und lachend ausrutschen.<sup>20</sup>

Geist ist die Fähigkeit, eine Sache, einen Sachverhalt, auf den Punkt zu bringen. Was in der materiellen Welt auseinander liegt, wird von ihm in eins gesetzt. Extensität wird Intensität. Der Punkt fängt an zu hüpfen. Die alte Metaphysik des Geistes einer jenseitigen, immateriellen Welt trifft sich mit der Embryologie, einer Anthropologie des Freigeistes und der Poetik des Künstlers. *Nous* und *Pneuma* verbinden sich mit Esprit, Witz und Herz. Das Oxygen bringt Leben hervor. Der Es-

prit ist ingeniös. Er erfindet, er findet etwas Neues. Der Freigeist sitzt in seinem Zimmer mit geöffneten Fenstern und Türen in der Zugluft. Was aber, wenn er nicht mehr ins Freie treten kann, weil Fenster und Türen verrammelt sind? Hoffentlich sind die Wände nicht ganz dicht. Es genügt eine unscheinbare poröse Stelle, genug für ein bisschen frische Luft von außen. Fast nichts ist schon genug.

Es reicht vielleicht nicht dazu, die Frische zu spüren, aber von ihr ein wenig belebt zu werden, etwas interessant und spannend zu finden. Interessant ist dies und jenes und immer nur vorübergehend. Das Interesse ist launisch. Das Interessante, schreibt Schlegel, ist auf das Picante, Frappante und Choquante angewiesen, verbraucht sich darum unaufhörlich und muss immer wieder von etwas anderem, Neuem, Interessantem, ersetzt werden.<sup>21</sup> Dieses Interesse ist die Neugier der Zerstreuung. Aber natürlich und notgedrungen interessiert sich ein jeder mit Recht zuvörderst für sich selbst, seine Selbsterhaltung, sein Fortkommen und zugleich für Sachen und Sachverhalte jenseits des Eigeninteresses, für Vögel, Steine, Grammatik oder Gleichungen. Gerade weil ich über solche Sachen meinen Eigennutz vergesse, regen sie mich an und bilden mich.

Alle Welt redet auf mich ein, was mein Interesse und was von allgemeinem Interesse sei.